

**Evangelium (Luc. 16, 1-9)**

**Sequentia sancti Evangelii secundum Lucam.** In illo tempore: Dixit Jesus discipulis suis parabolam hanc: Homo quidam erat dives, qui habebat villicum: et hic diffamatus est apud illum, quasi dissipasset bona ipsius. Et vocavit illum et ait illi: Quid hoc audio de te? redde rationem villicationis tuæ: jam enim non poteris villicare. Ait autem villicus intra se: Quid faciam, quia dominus meus aufert a me villicationem? fodere non valeo, mendicare erubesco. Scio, quid faciam, ut, cum amotus fuero a villicatione, recipiant me in domos suas. Convocatis itaque singulis debitoribus domini sui, dicebat primo: Quantum debes domino meo? At ille dixit: Centum cados olei. Dixitque illi: Accipe cautionem tuam: et sede cito, scribe quinquaginta. Deinde alii dixit: Tu vero quantum debes? Qui ait: Centum coros tritici. Ait illi: Accipe litteras tuas, et scribe octoginta. Et laudavit dominus villicum iniquitatis, quia prudenter fecisset: quia filii hujus sæculi prudentiores filiis lucis in generatione sua sunt. Et ego vobis dico: facite vobis amicos de mammona iniquitatis: ut, cum defeceritis, recipiant vos in æterna tabernacula.

*In jener Zeit trug Jesus Seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm angeschuldigt, er veruntreue seine Güter. Da rief er ihn zu sich und sprach zu ihm: «Was muß ich da von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht länger Verwalter sein.» Der Verwalter sagte bei sich: «Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht; zu betteln schäm ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt bin.» Er ließ nun die Schuldner seines Herrn einzeln kommen und sprach zum ersten: «Wieviel schuldest du meinem Herrn?» Er antwortete: «Hundert Krüge Öl.» Da sprach er: «Nimm deinen Schuldschein, setze dich schnell und*

*schreibe: fünfzig!» Dann sprach er zu einem andern: «Wieviel bist du schuldig?» Er antwortete: «Hundert Malter (zu je 400 Liter) Weizen.» Zu diesem sagte er: «Nimm deinen Schuldbrief und schreibe achtzig.» Der Herr [nämlich der reiche Mann] lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe. So sind die Kinder dieser Welt unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Darum sage auch Ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn euer Ende kommt, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.*

**S**ommerzeit – Ferienzeit, m. a. W. die Predigt könnte heute ausfallen, träfe auf diesen Sonntag nicht ein so eigenartiges Evangelium wie die Geschichte vom ungerechten Verwalter. Ich habe dieses Gleichnis auf Reisen schon in verschiedenen Sprachen, die ich oft kaum oder noch gar nicht verstand, gehört, bevor es durch den modernen liturgischen Kalender von 1970 an in den Nachsommer eines „Lesejahres C“ verbannt wurde. Seither ist der Klerus der Peinlichkeit enthoben, es jährlich – hier und da sogar vor Sommerfrischlern oder anderen Touristen – verlesen und erklären zu müssen, es sei denn man feiert die hl. Messe im klassischen römischen Ritus, der sog. *forma extraordinaria*.

Die Schwierigkeit, welche der Text unserem Verständnis und noch mehr unserem moralischen Empfinden bereitet, ist leicht zu erklären und beinahe ebenso schnell zu beheben. Da bringt der Herr das Beispiel eines korrupten Ökonoms – Er brauchte es womöglich gar nicht erst zu erfinden –, tadelt aber nicht, wie wir erwarten würden, dessen Schurkerei, sondern läßt ihm noch ein Lob aussprechen, weil er es so klug angestellt hat.

Ist das ein Freibrief für Betrug und Veruntreuung? Sicherlich nicht! Es heißt gegen Ende der Geschichte ja auch nicht, der Haushalter habe gut gehandelt, sondern klug – *quia prudenter fecisset*. Der Gutsherr verneigt sich also gleichsam, obwohl er selber den Schaden hat, vor der Schläue dieses Angestellten. Sein Geschick, sich aus einer verzweifelten Lage zu ziehen, verdient Bewunderung und wird zur Nachahmung empfohlen, nicht die dunklen Machenschaften, mit denen die Kinder dieser Welt einander hinters Licht führen. Gelobt wird sein Können, nicht seine Moral. Die Söhne der Finsternis sind oft viel entschlossener und gewitzter in der Verfolgung ihrer Ziele als die braven Christen. Darauf sollen wir uns einstellen, sagt uns heute der Heiland, und diese Sekundärtugenden auch erwerben, um sie in den Dienst des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit zu stellen.

Und das gilt nicht zuletzt im Umgange mit dem Besitz. Denn noch eine weitere Lehre erteilt uns Christus durch dieses Gleichnis: Geld ist nicht so wichtig, materieller Besitz ist nur ein Mittel zum Zweck. Das alles ist „Mammon“. Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben dieses aramäische Wort mit dem Sinne Vermögen, Besitz, Gewinn nicht übersetzt, sondern in seiner ursprünglichen Form in den griechisch verfaßten Text übernommen. Es begegnet nur im Munde Jesu und hat einen negativen Klang. *Mammona iniquitatis*, ungerechter Mammon, heißt er hier sogar. Ja, am Anfange von fast allem großen Reichtum steht – man muß es leider sagen – Ungerechtigkeit in irgendeiner Art, Raub, Ausbeutung, Täuschung, Spekulation. Wie dem auch sei, wenigstens soll man den vorhandenen Besitz gut

benützen, ihn als Mittel nicht als Zweck ansehen, und zwar mit dem Blick auf das ewige Ziel des Menschen. Auch Hab und Gut gilt es in den Dienst des Himmelreiches zu stellen. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“, spricht der Herr, „damit sie euch, wenn es zu Ende geht, in die ewigen Zelte aufnehmen.“

Klugheit, Entschlossenheit und rechter Umgang mit dem Besitz sollen also in unserem Verhalten zum Ausdruck kommen. Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß kirchliches Handeln diese Eigenschaften, seitdem man unser Sonntagsevangelium teilweise entsorgt hat, immer öfter vermissen läßt. Daß ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen besteht, kann und will ich zwar nicht behaupten, da es dafür keine Beweise gibt; andererseits liegt aber die Vermutung nahe, daß, weil man über das, was man höher achtet, auch umso lieber und umso häufiger spricht, die heute von Christus empfohlenen Haltungen an Wertschätzung verloren haben und zu wenig beherzigt werden.

Statt sich vor der Tücke und Verschlagenheit der Söhne der Finsternis, vor denen der Herr uns gewarnt hat, in acht zu nehmen, betreibt man arglos die Öffnung zur Welt. Nicht aber von dem Geschick und der Entschlossenheit der Weltkinder will man lernen, sondern man verneigt sich vor ihren Zielen; nicht ihre kluge Vorgehensweise schaut man ihnen ab, um sie der Ausbreitung des Evangeliums dienstbar zu machen, sondern man übernimmt ihre Inhalte, mögen sie auch im Widerspruch zum katholischen Glauben stehen. Man folgt kritiklos törichten Modeströmungen, ergibt sich der Meinungsdictatur der politischen Korrektheit und stimmt fröhlich ein in den Chorgesang einer vom Großkapital favorisierten sog. Willkommenskultur, man plappert unbedacht die verquerten Theorien linksliberaler Ideologen nach. Kurz, es geschieht oftmals geradezu das Gegenteil von dem, wozu uns heute das Evangelium anhält.

Auch der Umgang mit den Einkünften und dem Vermögen wirft manche Frage auf. Ein römischer Bischof meinte neulich, nur noch die Kirchensteuer halte die Kirche in Deutschland aufrecht, innerlich sei sie schon so hohl und morsch, daß sie ohne die besagten Gelder zusammenbräche; man stehe vor einer Struktur, die sich selbst verwalte. Dabei stimmt es bedenklich, daß Mittel an Verbände fließen, deren Rechtgläubigkeit wie im Falle des BDKJ oder des Zentralkomitees zweifelhaft sind, während eindeutig katholische Einrichtungen wie das Seminar der Petrusbruderschaft sorgsam von diesem Segen ausgeschlossen bleiben. Ich könnte auch unsere Gottesdienstgruppe nennen, die ihre Ausgaben einschließlich der Miete allein aus den Spenden der Gläubigen bestreitet.

Wie es anders gehen könnte, zeigt ein Blick in den Heiligenkalender. Der 15. Juli ist der Festtag des hl. Kaisers Heinrich. Dieser fromme Regent zählt zu den vorbildlichen Herrschergestalten des christlichen Mittelalters. Geboren als Sohn des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers und der burgundischen Königstochter Gisela, war er zeitweilig



St. Heinrich zwischen zwei Bischöfen im Seeoner Pontifikale  
Bamberg, Staatsbibliothek, lit 53, fol. 2<sup>v</sup>

für den geistlichen Stand bestimmt. An der Hildesheimer Domschule und vom hl. Bischof Wolfgang von Regensburg erzogen, war er mit guter Bildung versehen. Nach dem Tode seines Vaters 995 trat er die Nachfolge im Herzogtum Bayern an und heiratete Kunigunde, die Tochter des Grafen Siegfried I. von Luxemburg, die gleich ihm später zur Ehre der Altäre erhoben werden sollte. Als auch sein Vetter, Kaiser Otto III., 1002 in jungen Jahren starb, beanspruchte er als letzter Vertreter in männlicher Linie des von seinem Urgroßvater Heinrich I. begründeten sächsischen Königshauses den deutschen Thron. Rasch erfolgte in Mainz durch den Erzbischof Willigis die Salbung. Doch fand er das Reich in Unordnung: der Adel strebte wieder nach größerer Unabhängigkeit, und Heinrich mußte sich gegen seine Rivalen durchsetzen. Ein Umritt brachte die weitgehende Anerkennung seines Königtums. Während Kaiser Otto I. und seine beiden Nachfolger sich in einer universalistischen Vision vor allem als Nachfolger Karls des Großen gesehen hatten, betrachtete König Heinrich in realistischer Einschätzung der Lage Deutschland als seine Machtbasis. Zu seiner Erhaltung und Mehrung viel auf Reisen und in lange kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt, führte er trotz seiner hohen Stellung ein entsagungsreiches Leben. Den Osten des Reiches verteidigte er fünfzehn Jahre lang gegen die wiederholten Einfälle des Polenherzogs. Seinen Herrschaftsanspruch in Italien mußte er 1004 mit einem Zug nach Pavia gegen Arduin von Ivrea dokumentieren. Dort setzte er sich nach erneuter Salbung die Eiserne Krone der Langobarden aufs Haupt. Auch in Rom mußte er für Ordnung sorgen; wiederum hatten sich dortige Adelsfamilien des Papstums bemächtigt. So dauerte es noch fast zehn Jahre, bis er zusammen mit Kunigunde 1014 in St. Peter im Vatikan durch Papst

Benedikt VIII. zum Kaiser gekrönt wurde. Ein Hilferuf des Papstes veranlaßte Heinrich 1021 bis 1022 zu einem Kriegszug nach Süditalien, wo eine nachhaltige Erneuerung der Reichshoheit freilich nicht gelang. Gestorben ist der Kaiser 1024 bei Göttingen. Sein Leib wurde in den Bamberger Dom übertragen, wo er neben seiner Gemahlin bis heute Verehrung genießt.

Dies sind nur die äußeren Daten seines Lebens. Als König folgte er der Maxime, die eigentlich jeder Christ auf seine Weise beherzigen sollte: „Der Regent regiere zuerst sich selbst!“ Die Disziplin, die er anderen abverlangen mußte, lebte er vor. Auf dem Throne bedachte er, von wem er solche Würde empfangen hatte, zu wessen Ehre er die Krone trug und vor wem er sich an seinem Ende verantworten würde müssen. *Redde rationem vilicationis tuæ* – „Leg Rechenschaft ab von deiner Verwaltung!“ Dieses Wort wird ein jeder beim Abschiede von diesem Leben hören.

So ist seine Herrschaft von einem gesteigerten Einsatz für die Reichskirche geprägt. Er sorgte für gute Bischöfe. Diese erwiesen sich wiederum als Stütze des Königtums gegenüber dem aufmüpfigen Adel und dessen Bestrebungen zu fürstlicher Machtkonzentration. Heinrich drang auf eine strengere Beobachtung kanonischer Normen, die Einhaltung des Zölibates, das Verbot der Ehe unter nahen Verwandten. Unterstützung erhielt er durch Mönche aus lothringischen Klöstern<sup>1</sup>, wo eine Erneuerungsbewegung entstanden war, die zusammen mit Cluny in einigen Jahrzehnten die gesamte abendländische Christenheit durchdrang und zur gregorianischen Reform der Kirche führte. Heinrich bemühte sich um die klösterliche Zucht nach der Regel, ordnete kirchliche und klösterliche Besitzverhältnisse, ließ neue Kirchen bauen und mit Kunstschatzen ausstatten. Das von den Polen verheerte Bistum Merseburg stellte er wieder her, andere errichtete er neu. 1007 gründete er auf seinem ererbten Besitze das neue Bistum Bamberg, begabte es reich und weihte es den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, d. h. er unterstellte es unmittelbar dem Apostolischen Stuhl in Rom. Es sollte seiner Absicht nach nicht nur der Festigung des Glaubens im Frankenlande dienen, sondern auch missionarisch nach Osten ausstrahlen. Seine Schwester Gisela hatte er schon als Bayernherzog König Stephan von Ungarn zur Frau gegeben; dadurch förderte er die Bekehrung der Magyaren zum Christentum.

In einer Urkunde für den Bamberger Sitz schreibt er: „Durch heilbringende Weisungen der Heiligen Schrift werden wir gelehrt und gemahnt, die zeitlichen Güter zu lassen und irdische Bequemlichkeit zurückzustellen, um die Wohnungen im Himmel zu erstreben, die ewig dauern. Der Besitz irdischer Herrlichkeit ist flüchtig und wertlos, wenn man dabei nicht auch an die Ewigkeit des Himmels denkt. Doch in Seinem Erbarmen hat Gott dem Menschengeschlechte ein nützliches Heilmittel bereitgestellt, als Er den irdischen Besitz zum Kaufpreis für die Teilhabe am himmlischen Vaterlande gemacht hat ... Daher wollen Wir, daß es allen Gläubigen insgesamt bekannt sei, daß Wir aus Unserem väterlichen Erbe den Ort namens Babenberch zum hohen Sitz eines Bischofes erhoben haben, ... damit dort das feierliche Gedächtnis für Uns, Unsere Eltern und für Kaiser Otto III., Unseren

Vorgänger, gehalten und unaufhörlich für alle Rechtgläubigen das heilbringende Opfer dargebracht werde.“<sup>2</sup>



Die hl. Kunigunde weint um den sterbenden Kaiser Heinrich.

Das Bistum Bamberg hat nach Heinrichs Tod seine Verehrung gepflegt und seine Heiligsprechung betrieben. 1146 erhob der sel. Papst Eugen III. den gottesfürchtigen deutschen König und Römischen Kaiser zur Ehre der Altäre. Amen.

1 Gorze, Saint Vannes

2 Ex *Adalberti vita Henrici II. Imp.*, 15°, ed. G. Waitz, in: MGH SS t.IV, 798 s.

Bildquellen: Wiki Commons: Притча о неверном управителе. Художник А.Н. Миронов (bearbeitet); Heinrich II. zwischen zwei Bischöfen im Seeoner Pontifikale. Bamberg, Staatsbibliothek, lit 53, fol. 2v; Wolfgang Sauber, Grab Kaiser Heinrichs II. (1499) im Bamberger Dom: Kaiserin Kunigunde weint um den sterbenden Kaiser Heinrich II.